



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

„Der Staat bemüht sich, jene Bedingungen zu fördern, die das Streben nach Bruttonationalglück ermöglichen.“

So lautet Artikel 9, Absatz 2 der nationalen Verfassung des Königreichs Bhutan. Die Wendung „Bruttonationalglück“ wurde erstmals in den 1970er Jahren vom damaligen König *Jigme Singye Wangchuck* spontan in einem Interview geäußert, als er nach einem schlagkräftigen Abgrenzungsbegriff zum heute nahezu überall auf der Welt immer noch den Maßstab für Entwicklungszufriedenheit setzenden „Bruttosozialprodukt“ suchte.

Im Jahr 2008 wurde das Bruttonationalglück schließlich, nach ausführlicher Debatte, in der buthanesischen Verfassung als eine Art Grundrecht verankert. Das „nationale Glück“ der Buthanesen wird jährlich gemessen, mittels eines umfangreichen Fragebogens zur Lebenszufriedenheit.

Dafür macht sich alljährlich eine zehn-köpfige „Brutto-Nationalglück-Kommission“ auf den Weg, um in abgelegenen Tälern und auf steilen Bergen die optimalen Bedingungen des Glücks zu erfassen. Dabei erfragen die Kommissare auch Antworten zu Themen wie persönliche Gesundheit, spirituelle Bedürfnisse oder den Umgang mit Zeit.

Den Glückszustand der Bevölkerung eines Landes jenseits des Bruttosozialprodukts zu messen, haben sich auch andere Indizes zur Aufgabe gemacht: So gibt es den Human Development Index der Vereinten Nationen, den Better Life Index der OECD und den ökologisch ausgerichteten Happy Planet Index sowie viele andere mehr.



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

Allen Indizes ist gemein, dass sie versuchen, über statistische Durchschnittswerte eine „Weltformel“ des Glücks aufzustellen, genauer gesagt: die Bedingungen zu benennen, unter denen sich kollektives Glück und allgemeine Zufriedenheit entwickeln können ... und schließlich, abgeleitet davon auch: das persönliche Glück des Einzelnen.

Berühmt geworden sind in diesem Zusammenhang die Worte der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung:

Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich, dass alle Menschen gleich geboren sind, dass sie von ihrem Schöpfer mit bestimmten unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, unter anderem dem Recht auf Leben, Freiheit und dem Recht, ihr Glück zu verfolgen.“

Bereits aus diesen Formulierungen ist zu entnehmen, dass der Begriff des Glücks, das Streben nach Glück, ja das Glück selbst, seltsam undeutlich bleiben.

Kann sich Glück, besser gesagt: Lebensglück, aus der gerechten Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft, dem Erhalt der Umwelt, aus guter Regierungsführung, aus der Bewahrung und Förderung kultureller Traditionen ableiten, wie es die buthanesischen Glücksplaner glauben?

Bhutans Premierminister Jigme Thinley bringt die Glücksformel, an der sich die europäisch-westliche Staats- und Wirtschaftskultur ausgerichtet, auf den Punkt: „Der Mensch soll selbst entscheiden, was sein persönliches Glück ist. Wir sorgen für den Rahmen, für kostenlose Bildung und Gesundheit.“

Klingt gut, klang auch gut in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, aber können Rahmenbedingungen allein zum persönlichen Glück führen?

In Buthan leben viele Menschen weiterhin unter der Armutsgrenze, eine allgegenwärtige Bürokratie sorgt für die Einhaltung der Glücksbedingungen, Hunderttausende von Nepalesen, die aus Sicht des Staates den Fortbestand der



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

heimischen (Glücks-)Kultur gefährden, wurden vertrieben und leben im grenznahen Niemandsland in Flüchtlingslagern, die denen im afrikanischen Darfour oder Libanon in Nichts nachstehen.

Brave New World? Ist eine schöne neue Welt, wie sie Aldous Huxley so grandios und alptraumhaft beschrieben hat, der Schlüssel zum Glück? Oder die grenzenlose Freiheit und der schrankenlose Konsum, ohne Krankenversicherung, ohne staatliche Fürsorge, ohne öffentliche Bildungsangebote, jedoch schwer bewaffnet, wie es sich die amerikanischen Konservativen unter Berufung auf das „Recht auf Glück“ vorstellen?

Bevor man also solcherart Recht auf Glück organisieren oder zugestehen will, ist es notwendig zu erkunden, was mit diesem „Recht auf ...“ überhaupt herbeigeführt werden soll.

Das Streben nach Glück, diese uralte Sehnsucht des Menschen, zählt nicht von ungefähr seit jeher zum Themenkreis von Philosophie und Seinsbetrachtung, sowohl klassisch-griechischer als auch östlicher und neuzeitlicher Natur.

Und obwohl das Glückstreben des Menschen von jeher als etwas Grundlegendes, Großartiges, alles Überstrahlendes empfunden wird, bleiben die Rezepte zur Erlangung, die Bedingungen des Glücks, des Glücklichseins, seltsam trübsinnig, technisch, abstrakt, bedrängend, unattraktiv.

Platon sieht im Gleichgewicht von Vernunft, Willen und Begehren die Bedingung des Glücks. Für Aristoteles ist glücklich, wer die eigenen Tugenden und Fähigkeit innerhalb des Gemeinwesens entfaltet, mit äußeren Gütern hinreichend versorgt ist und sein ganzes Leben tugendhaft verbringt. „Schöne Neue Welt“ antizipiert.

Zur Ehrenrettung der alten Griechen sei immerhin Glücksphilosoph Epikur genannt, der den Begriff der Lust als Prinzip eines gelingenden Lebens einführte. Allerdings, alas!, verstand er darunter eher die Vermeidung von Unlust als die Hingabe an die Lust.



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

Überhaupt war das Ziel epikureischer Glücksphilosophie die Schmerzvermeidung, was durch die Reduktion auf die wenigen notwendigsten Bedürfnisse zu erreichen sei. Zuviel Lust ziehe eben viel Unlust nach sich, das kleine Glück sei deshalb erstrebenswert.

Auch der Diogenes, bekannt für den lässigen Lebensstil in der Tonne, predigte einen asketischen, von Verzicht geprägten Lebensstil zur Glückserlangung.

Und so weiter und so fort. Die Geschichte der Glückphilosophie ist von Nützlichkeitsabwägungen, von Utilitarismus, geprägt, wobei das „Glück“ selbst immer ein Leerbegriff bleibt. Schreibt John Stuart Mill, der Vater des Utilitarismus, einer Gedankenwelt, welche die amerikanischen Gründerväter ebenso prägte wie heute Angela Merkel:

„Nützlichkeit ist das Prinzip des größten Glücks und die Grundlage von Moral, insofern als Handlungen, die das Glück befördern - also nützlich sind - moralisch richtig sind, Handlungen aber, die kein Glück befördern, moralisch falsch sind.“

Glück ist: frei und bis an die Zähne bewaffnet zu sein, würde die amerikanische Waffenlobby sagen – die Opfer sind selber schuld, weil sie nicht richtig bewaffnet waren.

Selbst brillanten Denkern wie La Rochefoucauld - „Körperliche Ertüchtigung kann den armen Schichten Glück verschaffen“, Leibniz „wir leben in der besten aller Welten“ und der Leibniz in *Candide* ironisierende Voltaire ist zum Thema Glück nichts Begeisterndes eingefallen. Auch dem famosen Goethe gelingt es nicht, dem menschlichen Glück Gesicht und Größe zu geben: „Ich hab’ mein Sach auf nichts gestellt, juchee!“ jubelt er angesichts von Vergänglichkeit und Leid, die scheinbar nahezu alle großen Denker, von Buddha bis Schopenhauer und Freud („*Das Glück ist in der Schöpfung für den Menschen nicht vorgesehen*“) ins Zentrum ihrer Weltbetrachtung stellen.



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

Eine Ausnahme unter den Philosophen bildet – wie immer – Nietzsche, der in seinem Werk *Menschliches, Allzumenschliches* dem menschlichen Glück eine anschauliche Dimension verleiht:

„Wie kann der Mensch Freude am Unsinn haben? So weit nämlich auf der Welt gelacht wird, ist dies der Fall; ja man kann sagen, fast überall wo es Glück gibt, gibt es Freude am Unsinn.“

Womit Nietzsche die Spur legt zu einem anderen Glücksverständnis, das sich nicht von ökonomischen Nützlichkeitsabwägungen und Leid- oder Schmerzvermeidung leiten lässt, zwischen Lust und Unlust das kleine Glück sucht oder im Verzicht, in der Askese oder in der Besitzlosigkeit die Lösung findet. In seiner Betrachtung des *Wohlwollens* nähert er sich bereits dem Kern dessen, was menschliches Glück ausmacht: die Beziehunghaftigkeit. So schreibt der große Menschenfreund:

„... ich meine jene Aeusserungen freundlicher Gesinnung im Verkehr, jenes Lächeln des Auges, jene Händedrucke, jenes Behagen, von welchem für gewöhnlich fast alles menschliche Thun umspunnen ist ...“

„... es ist die fortwährende Bethätigung der Menschlichkeit, gleichsam die Wellen ihres Lichtes, in denen Alles wächst; namentlich im engsten Kreise, innerhalb der Familie, grünt und blüht das Leben nur durch jenes Wohlwollen. Die Gutmüthigkeit, die Freundlichkeit, die Höflichkeit des Herzens sind immerquellende Ausflüsse des unegoistischen Triebes ...“

„... ebenso findet man viel mehr Glück in der Welt, als trübe Augen sehen: wenn man nämlich richtig rechnet, und nur alle jene Momente des Behagens, an welchen jeder Tag in jedem, auch dem bedrängtesten Menschenleben reich ist, nicht vergisst.“

Damit wird in unserer Suche nach dem Glück ein weiterer Aspekt sichtbar. Das Glück ist nichts Festes, Dauerhaftes, es hat eine fluide Qualität, das Glück ist eine Perlenkette, die man lernen muss, durch die Hände gleiten zu lassen.



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

Wahres Glück existiert nur im Jetzt, denn vergangenes Glück erschöpft sich in Nostalgie und Nachtrauern, künftiges Glück beruht auf Spekulation und Hoffnung.

Insbesondere das künftige Glück ist ein gefährliches Terrain, denn es bietet ungeheure Möglichkeiten der Manipulation. Die heutige Konsumwelt lebt vom vorgegaukelten Glück, in der westlichen Industrieland ist das erhoffte Glück der Vielen zum vereinsamenden virtuellen Glück denaturiert und in den Taschen von wenigen Gierigen zu einem trüben und erstarrten realen Glück des Profits und der Unternehmensergebnisse mutiert.

Das vorbildlich in allen westlichen Ländern wirkende Versprechen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, dass jeder „sein Glück machen kann“, hat in eine globale Katastrophe geführt, denn es beruht auf einem trennenden Weltbild des Konkurrierens aller gegen alle und dem irrsinnigen Glauben, dass eine „unsichtbare Hand des Marktes“ schlussendlich dem Einzelnen in diesem Dschungel das Glück beschert.

Wenden wir uns also wieder der Spur zu, die Nietzsche gewiesen hat und ziehen den großen Mythenforscher Joseph Campbell hinzu, der auf wunderbare Weise die Freude oder Glückseligkeit als entscheidenden Faktor und Indikator von Glück identifiziert und beschrieben hat.

Auf seiner Suche nach den tiefen und mächtigen Kräften, die das einzelne und kollektive menschliche Leben durchwirken und lenken, beschäftigte er sich intensiv auch mit östlicher Philosophie, in der ganz andere Kriterien der Seinsbetrachtung angelegt werden als im Westen.

In den östlichen Traditionen steht das Bewusstsein als transzendente Dimension im Zentrum. Östliche Denker und Forscher haben lange vor Freud die Strukturen des Geistes erforscht und kartiert und in gewaltigen Werken akribisch aufgezeichnet.



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

Die auf indirekter Beobachtung und nicht auf Eigenerfahrung beruhenden Spekulationen der Psychoanalytiker wirken geradezu kläglich im Vergleich zu Kompendien wie dem im 5. Jahrhundert in Sri Lanka publizierten *Visuddhimagga*.

Eine Qualität östlicher Geistesschulen ist es, dass es ihnen gelingt, elementare Konzepte in prägnante Kurzformeln zu fassen. Einer dieser Kompaktbegriffe ist *Sat-Chit-Ananda*, mit dem sich Campbell lange beschäftigte. In einem berühmten Zitat beschreibt er, wie er die Freude als Richtschnur des Glücks entdeckte:

„Auf diese Idee der Glückseligkeit oder Freude kam ich, weil es in Sanskrit, jener großen spirituellen Sprache der Welt, drei Begriffe gibt, welche die Schwelle zum oder das Sprungbrett in den Ozean der Transzendenz darstellen: Sat-Chit-Ananda. Das Wort ‚Sat‘ heißt Sein. Chit bedeutet Bewusstsein. Ananda bedeutet Glückseligkeit, Hingerissenheit oder Verzückung. Und ich dachte mir: Ich weiß nicht, ob mein Bewusstsein regelrechtes Bewusstsein ist oder nicht. Ich weiß auch von meinem Sein nicht, ob es richtig oder angemessen ist. Aber ich weiß, wo meine Glückseligkeit liegt. Also lass mich an der Verzückung festhalten und diese wird mir sowohl mein Bewusstsein als auch mein Sein bescheren.“ Ich glaube es hat funktioniert.

Aus dieser Idee hat uns Joseph Campbell einen wunderbaren Kompass zur Hand gegeben, der in jeder Lebenssituation, an jedem Scheideweg die Richtung zum Glück weist. Dort wo die Freude liegt, die Verzückung, das Hingerissensein, dort wartet auch ein ausgewogenes und weitläufiges Bewusstsein, dort begegnen wir einem erfüllten Sein.

Allerdings: Es erfordert Kraft und Entschlossenheit, dem Ruf der Freude zu folgen. Die Ökonomisierung des Glücks, das „Glücmachen“, weist oftmals in die entgegengesetzte Richtung, im Verbund mit den erdachten und wenig begründeten Vorgaben der Moralisten und Statistik-Verallgemeinerer.



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

**Womit wir bereits zwei Elemente wahren Glücks isoliert haben:
beziehungshafte Menschlichkeit und Freude.**

Fehlt noch ein drittes Element, das setzamer Weise in keiner Überlegung der großen Philosophen und Denker auftaucht: die Liebe.

Wer sonst als Rilke findet die Worte, die uns das Glück der Liebe vor Augen führen:

*Und wie mag die Liebe dir kommen sein?
Kam sie wie ein Sonnen-, ein Blütenschein,
kam sie wie ein Beten? – Erzähle:*

*Ein Glück löste leuchtend aus Himmeln sich los
und hing mit gefalteten Schwingen groß
an meiner blühenden Seele ...*

II.

*Das war der Tag der weißen Chrysanthemen, –
mir bangte fast vor seiner schweren Pracht ...
Und dann, dann kamst du mir die Seele nehmen
tief in der Nacht.*

*Mir war so bang, und du kamst lieb und leise, –
ich hatte grad im Traum an dich gedacht.
Du kamst, und leis wie eine Märchenweise
erklang die Nacht ...*



Haben wir wirklich ein Recht auf Glück?

Aus all dem ergibt sich, dass der ökonomistische Ansatz der Glücksfindung, der Glaube, dass Lebensglück über die äußeren Bedingungen hergestellt werden kann, ein Irrglaube ist.

Es ist ein Gebot der Menschenwürde, dass die staatlichen Organisationen für gerechte und gleichberechtigte soziale und politische Verhältnisse sorgen.

Das Glückliche ist jedoch von den äußeren Lebensumständen unabhängig. So brachte eine Untersuchung der OECD ans Licht, dass die Schweizer, denen es nach diesen Kriterien nun wirklich nicht schlecht geht, sich – statistisch gesehen – ziemlich schlecht fühlen und ganz unten auf der Glücklicheinsskala zu finden sind.

Ein Recht auf Glück vorzugaukeln oder gar zu institutionalisieren führt in die Irre und tatsächlich ins Unglück. Das Glück ist ein heiliges Gut des Menschen, es darf nicht zum Glückspiel verkommen. Unzählige Untersuchungen zeigen, dass, je mehr man hat, desto unglücklicher wird man. Die meisten Lottogewinner können davon ein Lied singen.

Das Glück ist kein Recht, das eingefordert werden kann, sondern eine Bestimmung. Glückliche zu sein liegt in der Natur des Menschen, ist der Kern des menschlichen Seins und wartet nur darauf wachgeküsst zu werden – so wie es der uralte Mythos des Froschkönigs uns erzählt.

Das Glück bildet sich aus einem Dreiklang, der im Inneren, im Bewusstsein des Menschen schwingt: Es beruht auf der menschlichen Gemeinschaft, es heftet sich an die Fersen der Freude und es lebt vom Elixier der Liebe.